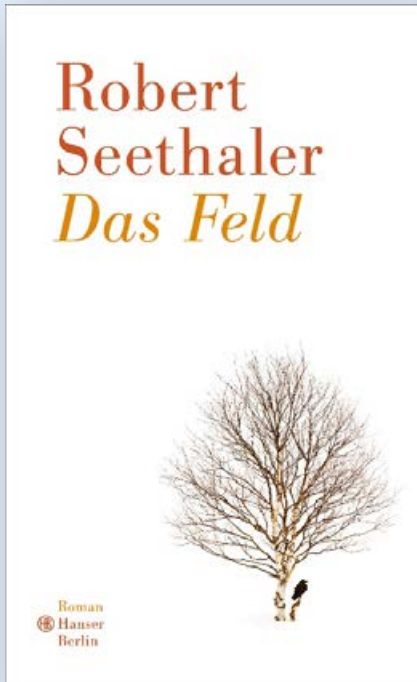




Memoiren von außerhalb des Lebens ... oder Orpheus zurück



Robert Seethaler

Das Feld ★★★★★

Hanser 2018 · 239 Seiten · 22,00 · 978-3-446-26038-2

Im vergangenen Jahr hat mich «*Das ganze Leben*» von Robert Seethaler besonders bewegt, so dass es für mich zu den drei wichtigsten Büchern (neben den Biographien von Irvin D. Yalom und Marina Abramović) des Jahres 2017 wurde. Seit über sechs Monaten bleibe ich meine LesArten schuldig, weil ich mich schwer übernommen habe. Erst die beiden Biographien, ich hatte noch keine Zeile zu ihnen geschrieben, da kamen mir zuerst die sechs Bände von Karl Ove Knausgård (*Min Kamp*) dazwischen. Ich wollte alle sechs Bände gelesen haben, bevor ich

mich in die damals aufgeregte Diskussion einmischte, auch wenn ich einigen Kritikern vertraute. Sollte sich Knausgård's Mammut-Tagebuchwerk als kein subjektiver Schund erweisen und doch eher als Wiedergeburt von *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* sein, dann wollte ich nicht flüchtig über dieses kolossale Werk streichen. Würde es mir aber als Ganzes missfallen, würde ich bestimmt nicht darüber schreiben! Man kann nicht den ganzen Tag lang Knausgård lesen!

Das Erscheinen des sechsten Bands ließ auf sich warten, so dass ich dann erst die vier Bücher von dem Landsmann Thomas Espédal dazwischen schob, die sich als mindestens genauso aufseherregende Überraschung erwiesen. Keine gute Entscheidung, sich so unter Druck zu setzen. Am richtigen Platz werden ich darüber berichten. Rundherum blieben dann noch einige andere Bücher kleben: Zwei wunderbare Bücher von Juli Zeh, kluge Betrachtungen von Ariadne Schirach, der jüngste Sven Regner (bei dem mir die Lust verging, über die immer gleiche Masche zu schreiben – bis ihm mal was Neues einfällt! Wir waren Zeitgenossen in Berlin, auch wenn wir uns nie begegnet sind. Obwohl ich mich im selben Kiez in denselben Straßen herumtrieb, kann ich sein Erleben und Empfinden nicht teilen. Was natürlich auch mein Unvermögen sein kann...). Ja, und ich entdeckte noch einen ganzen Stapel älterer Bücher, über die ich unbedingt schreiben möchte. Das alles blockierte mich derart, dass ich nur noch stundenlang weiterlesen, aber nicht eine Zeile schreiben konnte. Dementsprechend verstopften mich all die Wörter und Geschichten so sehr, dass ich über sechs Kilo zugenommen habe – und das entspricht einem ordentlichen Haufen Taschenbücher ...



So. Jetzt komme ich zum eigentlichen Ereignis: Zu all diesen Büchern schenkte mir die geliebte Frau an meiner Seite an einem Abend den neuen Seethaler: «Hier, hab ich Dir mitgebracht! Sein letztes Buch mochtest Du doch sehr. Ich hab's im Schaufenster gesehen!» Um die großzügige Bedeutung dieser Geste zu verstehen, muss man wissen, dass sie mit zunehmend massiver Beunruhigung verfolgt, wie sich die Bücherberge in der Wohnung stapeln und stapelweise ausbreiten (In Regalen ist schon lange kein Platz mehr!). Ich wollte schon klagen, dass ich sowieso diesen Lese-GAU nicht mehr überstünde, als ich es rechtzeitig und – sehr selten für mich – schaffte, die Klappe zu halten. Ich dankte brav und legte das Buch weg.

Dieser Seethaler! Er ließ mir keine Ruhe und am selben Abend noch wollte ich beim Zähneputzen nur kurz lesen, worum es ging und ob das Buch wohl heranreife, an *Das ganze Leben*. Das war's ... bis halb drei hielt ich durch, dann blieben die Augen nicht mehr offen und um sechs Uhr dreißig beim Frühstück ging es weiter! Es gab in der ganzen Wohnung keine anderen Bücher mehr, vor allem keine, die mir ein schlechtes Gewissen machen wollten. *Das Feld* war für mich wie der berühmte Zaubertrank eines noch berühmteren dicken Galliers. Ich verspürte plötzlich wieder Zuversicht, bekam in der klaren, schlichten und zugleich dichten Prosa des 1966 geborenen Österreicherers einen ebenso klaren Kopf. Beim Lesen spürte ich nach einem halben Jahr wieder die unbändige Lust, über dieses kleine Meisterwerk zu schreiben. «Klein» nur in seinem Umfang. Wenn ich jetzt erzähle, wovon das Buch handelt (– nur ganz wenig, weil ich es nicht mag, wenn der Inhalt gleich platt geredet wird –) wird man verstehen, warum meine Spontanheilung durch die Seethaler-Therapie schon einigermaßen paradox ist. ABER vielleicht werde ich im Laufe des Textes beim «Schreib-Denken» noch hinter die heilende Kraft kommen.

Also, *Das Feld* ist der älteste Teil des Friedhofs in der fiktiven Ortschaft Paulstadt. Ein kleines Städtchen in einer eher unfruchtbaren Landschaft, deren Grund sich mal in Moor, mal in Wüstensand oder je nach Witterung in Beton mit scharfen Kanten verwandelt. Selbst die Kirche sackt nur deshalb nicht ein, weil sie auf tausenden Gebeinen sockelt. Das zum Boden der Tatsachen.

Beim Lesen kam mir schnell François-René de Chateaubriand (1768-1848) in den Sinn, Er veröffentlichte 1848 seine *Erinnerungen von jenseits des Grabes* [*Mémoires d'outre-tombe*], die erst im letzten Jahr in einer Neuübersetzung bei Matthes & Seitz erschienen sind. Beim Titel habe ich unlöslich im Hintergrund, dass die vielleicht spannendste Strömung der Romantik die «Schwarze Romantik» ist. Ich glaube, nicht vom Vorsatz her, aber vom Gefühl, der Abgründigkeit her, ist Robert Seethalers Plot seines neuen Romans zu verstehen. Anders aber als bei Chateaubriand lesen wir hier 31 Lebensgeschichten, Nachrufe, Epitaphe, Rückblicke auf das Leben, die *jenseits des Lebens*, vom Tod her, für die Lebenden geschrieben sind. Also ich finde das noch viel Schwindel erregender als mich «*jenseits des Grabes*», quasi im vertrauten Bereich zu befinden. Wie wird mein Leben aus der Perspektive aussehen, die ich mit meinem Tod einnehme – unbestimmt, ohne Ich, ohne Wirksamkeit oder etwas korrigieren zu können? Und machen von dort aus Bedauern, Reue, verpasste Chancen noch einen Sinn? Andererseits, welchen Sinn macht es, über den Tod zu schreiben, auch lebend das Leben zu reflektieren, ist doch viel lohnender!

Schon habe ich den Kern dieses Buches verraten! Denn während man diese 31 Kapitel von ein bis mehreren Seiten liest, muss man selber dahinter kommen, aus welcher Perspektive der auktoriale Erzähler, der mal Mann, mal Frau ist, aus welchem «Lebens»-Raum er berichtet. Und als



ich es dann bemerkt hatte, juckte es mich erst einmal bis zum Anfang zurückzublättern und suchen, wie und mit welchen Wendungen mir der Autor die Gewissheit vermittelte, dass hier nicht im Hier und Jetzt geschrieben wird, sondern von da aus, wo ich noch nicht bin, dann aber Vergangenheit sein werde ... uff, versteht mich noch jemand?

Jetzt soll aber bloß nicht der Eindruck entstehen, *Das Feld* sei irgend so ein wortgewaltiger geschwurbelter philosophischer Essay. Nein, ganz im Gegenteil – selten liest man so klar verständliche Prosa, die gewebt wird aus klugen Gedanken, eindringlichen Bildern, pointierten Aphorismen und Einsichten, die auch von Generation zu Generation weitergegeben sein könnten.

Als ein Abseitiger im Halbschatten, der darauf wartet, dass jemand das Licht ausknipst, sind diese Erinnerungen, die Ratschläge fürs Leben, die Einsichten wie auch das Bedauern gar nicht so bedrückend oder skurril ... mir erscheinen sie wie eine Gebrauchsanleitung für das Leben beizeiten! Aber das muss jede und jeder für sich, lesend – wie sonst? – erfahren.

«Er war nämlich der Meinung, nur auf diese Weise, mit dem Rücken zur Welt, in aller Ruhe und ganz ohne Ablenkung, ließe sich ein Gedanke zu Ende denken.» [12]

«Es gibt auf dieser Welt Schafe und Wölfe, aber es gibt keine Wahl. Du kannst es dir nicht aussuchen, verstehst du? Es ist keine Entscheidung, es ist Schicksal.» [19]

So verdichten sich die kurzen Satzfolgen zuweilen in ein gelungenes Aperçus, eine Einsicht, die mich innerlich erleuchtet oder so schmeichelhaft wie ein Prosagedicht:

«Heute Nacht lassen wir das Fenster offen. – Die Katzen werden uns zusehn. – Ist mir recht, komm jetzt! Ich liebe sie. Ich liebe ihren Bauch. Ihren Hintern. Ihr Gesicht. Ihre Stimme. Ich liebe alles, was sie sagt und tut. In dieser Nacht haben wir den Tod besiegt. Und die hatten ihren Spaß.» [82]

Wen dies nicht anspricht mit einem Schauer, der kann es sich vielleicht von seiner Liebsten, seinem Liebsten leise vorlesen lassen und sich vorstellen, man säße mit all den anderen Toten beisammen in lockerer Runde, und nach ganz viel Bedauern, Tränen, Reue stünde der Seethaler auf und sagte: «Das ist nicht nur Jammer, nein, ich erinnere mich auch wie ich triumphierte für einen Augenblick!»

Das Memento Mori ist in unserer leistungsfähigen, auf ewige Jugend fixierten Gesellschaft, die doch unverkennbar immer mehr altert, nicht sehr verbreitet. Der Jammer bricht erst herein, wenn man vom Schnitter in der Verwandtschaft oder vor der eigenen Tür erfährt. Kokettieren mit dem zwangsläufigen Ende macht ebenso wenig Sinn. Der Umgang, der Tonfall, das «Despektakulierende» in den 31 Geschichten, wo Jung und Alt, freiwillig, gelöst, in Frieden oder voller Gram ins Jenseitige wechseln, das ist so fein und überlegt komponiert, dass ich es meinen Kindern (gesetzt ich hätte welche) ebenso empfehlen würde wie Menschen in der Lebensmitte mit einem Anflug von Innehalten und denen, die nicht mehr viel Zeit zum Leben haben.

Für mein verbliebenes Leben wünsche ich mir, dass ich alle paar Jahre ein so vollendetes Buch von Robert Seethaler lesen darf, mich so weiterentwickle, dass ich sie auch dann genießen, verstehen und für meinen eigenen Abgang – als rundes, erfülltes Wesen – nutzen kann!